

AUDE SAPERE! Das Potential hoher Potenzen

von Felix Morgenthaler

Schüttelfrust, medizinischer Aberglauben, Rückfall ins Mittelalter: an die Schlagzeilen dieses Sommers hat sich die Homöopathie gewöhnt. Zyklisch wird ihr Ende ausgerufen – gleichwohl ist sie vitaler denn je. Ein selbstbewusstes Publikum gewichtet die eigenen Erfahrungen stärker als die Lehrmeinungen der Skeptiker. Medizinische Moden verschwinden schneller als sie auftauchen, doch eine Therapie, die sich seit 200 Jahren gegen alle Widerstände behauptet, birgt einiges Potential.

Keine Frage. Ein Modell, das die Wirkungsweise der Homöopathie erklärt und den naturwissenschaftlichen Ansprüchen des 21. Jh. genügt, gibt es bisher nicht. Aus anderen Wissensbereichen entlehnte Begriffe wie Energie oder Information können die Vorstellung anregen, bleiben aber Hilfskonstruktionen. Spätestens beim Verweis auf die Lebenskraft wird die Homöopathie ins esoterische Abseits gestellt. Dabei wird es hier erst spannend – man muss die Geschichte nur anders lesen, von ihrem Anfang her. Wagen wir eine archäologische Tiefenbohrung, um die Spuren des akribischen Wissenschaftlers Hahnemann freizulegen.

Die Medizinhistoriker sind sich einig: Bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jh. befand sich die Schulmedizin in einem desolaten Zustand, vergiftete ihre Patienten mit hohen Dosen Antimon, Calomel und Quecksilber oder trieb sie mit kräfteraubenden Aderlässen in den Tod.¹

Samuel Hahnemann², geboren 1755 als Sohn eines mittellosen Porzellanmalers aus Meissen in Sachsen, kann Fürstenschule und Universität nur besuchen, weil ihm dank seiner früh erkannten Begabung Schul- und Studiengelder erlassen werden. Er liest und forscht, beherrscht acht Sprachen. 1786 beschreibt er eine neue Variante, um Arsenvergiftungen gerichtlich festzustellen und zitiert dabei 389 Autoren. 1788 veröffentlicht er ein Verfahren, das Wein auf Eisen und Blei überprüft. Preussen schreibt das Verfahren amtlich vor. Doch als habilitierter Arzt und Übersetzer zahlreicher medizinischer Standardwerke verzweifelt Hahnemann an der therapeutischen Tristesse seiner Zunft. Seine Analyse: Die Autoren schreiben sich seit Jahrhunderten gegenseitig ab, ohne methodisches Denken und Forschen in ihre Arzneimittellehren einzubringen. Die Ärzte können nicht begründen, warum sie welche Arzneimittel verschreiben, berufen sich allein auf überkommene Traditionen. Wegweisend, auch für die Schulmedizin, ist seine Kritik am fehlenden praktischen Unterricht im Medizinstudium. Hahnemann hat genug von der „theoretischen Arzneikunst“, von den „gelehrten Schwärmereien“ und dem „Zusammenspinnen leerer Einfälle und Hypothesen“.³

Die Pariser Revolutionäre stürmen die Bastille und schliessen später die medizinische Fakultät, deren Professoren das Ancien Régime verkörpern. Nach ihrer Wiedereröffnung etabliert sich die pathologische Anatomie als medizinische Leitdisziplin. Sie vergleicht die in den Obduktionen festgestellten organischen Schäden mit den vorangegangenen Krankheitssymptomen, um zu besseren Krankheitseinteilungen zu gelangen.⁴ Therapeutisch ändert dieser Perspektivenwechsel vorerst nichts, Hahnemann lässt sich nicht darauf ein. Er will heilen, so schnell wie möglich⁵, und packt die Sache zur gleichen Zeit von ihrem phänomenologischen Ende her an. Er sucht nach einem „rationellen“ Verfahren⁶, das endlich Aufschluss über die Wirksamkeit der Heilmittel gibt und geht nicht den Umweg über die Körperinnenschau.

Nach einem ersten zaghaften Selbstversuch mit Chinarinde testet er jahrelang Arzneien an seiner wachsenden Familie und notiert sorgfältig die auftretenden Symptome, bevor er 1796 das Ähnlichkeitsgesetz formuliert. Die Idee ist genauso einfach wie brilliant: die Arzneien sprechen zu uns, teilen uns mit, wie sie einzusetzen sind. Wir müssen nur richtig hinhören, hinsehen, um ihre Wirkungsmöglichkeiten zu erkennen. „Deutlich erkennbar muss das unsern Sinnen offen da liegen (...) muss jede Arznei aussprechen, was sie zuverlässig heilen könne.“⁷ Fortan verschreibt er seinen Patienten jenes Heilmittel, dessen an Gesunden geprüfte Symptome jenen des Kranken am ähnlichsten sind.

Hahnemann arbeitet zwar mit kleinen Dosen, aber noch ohne Verdünnungen. Die Resultate stimmen ihn zuversichtlich, die weiterhin auftretenden Nebenwirkungen keineswegs. Was tun? Der Gedanke liegt nahe: noch kleinere Dosen herstellen und schauen was geschieht, Schritt für Schritt. Das Verdünnen und Verschütteln ist kein Dogma, keine Glaubensfrage – die kritische Beobachtung und Reflexion seiner eigenen Arbeit drängt ihm diese Lösung geradezu auf. Wagemutig, gewiss, aber empirische Forschung at its best. Doch jetzt hat sich Hahnemann ein theoretisches Dilemma eingehandelt: wie erklärt er, der sonst jeden kleinsten seiner Schritte begründet, die Wirkung der verschüttelten Substanzen den zweifelnden Zeitgenossen, die ihm bis dahin durchaus gefolgt sind und nun abzuspringen drohen? Tatsächlich: darüber muss selbst Hahnemann noch grübeln, auch er staunt und hat vorerst keine Antwort bereit.

Fast vierzig Jahre nach der Formulierung des Ähnlichkeitsgesetzes führt Hahnemann die Lebenskraft 1833 als theoretischen Begriff und Metapher in die Homöopathie ein.⁸ Was auch Homöopathen kaum mehr wissen: Das Konzept der Lebenskraft übernimmt er vom Vitalismus, der führenden deutschen Medizinrichtung des frühen 19. Jh. Casimir Medicus hatte die Lebenskraft 1774 als unbewusste dritte Kraft neben Seele und Körper eingeführt, welche Stoffwechselprozesse, Verdauung, Blutbildung, Kreislauf etc., kurz die „Geschäfte des Lebens“ regelt.⁹ Das Konzept bietet Hahnemann die Möglichkeit, die umstrittene Wirkungsweise der potenzierten Arzneien in der zeitgenössischen medizinischen Terminologie darzulegen: Potenzierte Heilmittel bewegen die geschwächte Lebenskraft zu einer Heilreaktion, weil sie genauso dynamisch (immateriell) wie diese arbeiten. Erst durch das Potenzieren können sie ihre Heilkraft entfalten.

Doch er bleibt vorsichtig. 1829 bei der Verdünnungsstufe C30¹⁰ angelangt, warnt Hahnemann seine Kollegen vor höheren Potenzen: „Ich billige es nicht, wenn Sie die Arzneien höher als C30 potenzieren wollen – einmal muss doch die Sache ein Ziel haben und kann nicht ins Unendliche gehen.“¹¹ Der Patriarch spürt, dass ihm die Kontrolle über die Homöopathie entgleitet, seine Schüler gebärden sich unabhängig. Gerüchten zufolge hat er sich in seinen letzten Lebensjahren dennoch heimlich höhere Potenzen nach Paris schicken lassen.

C30 oder C1000. Für einen Skeptiker macht das keinen Unterschied. Im medizinisch-naturwissenschaftlichen Diskurs der Neuzeit hat die Lebenskraft keinen Platz. Ist mit dem fehlenden Erklärungsmodell auch das beobachtbare Phänomen vom Tisch? „*Wo nichts ist, kann nichts heilen!*“ versus „*Wir sehen, dass es heilt, aber wir wissen nicht, wie es heilt!*“ Welche Haltung ist wissenschaftlich, welche nicht?

Kopernikus' Idee der Erdbewegung widersprach den seiner Zeit bekannten ‚*Tatsachen*‘. Galilei hielt dennoch hartnäckig an der Idee fest, obwohl auch sein Turmexperiment gegen sie sprach, solange man es mit den Wahrnehmungsmustern und der Sprache des 17. Jh. interpretierte. Der Wissenschaftstheoretiker Paul Feyerabend fasst zusammen, „dass die

Erfahrung, auf die Galilei die Kopernikanische Auffassung gründen möchte, nichts anderes ist als das Ergebnis seiner eigenen fruchtbaren Phantasie, dass sie erfunden worden ist.“¹²

Und sie dreht sich doch, die Erde. Genauso braucht es etwas Phantasie, um die Idee der Wirksamkeit potenziierter Mittel in unserer modernen Erfahrung zu verankern. Hoffnungen werden in die Quantentheorie gesetzt.¹³ Erfolgreich praktizieren können Homöopathen ohne diese Bestätigung. Genauso wie Äpfel und Birnen, so nehme ich an, ohne es beweisen zu können, schon vor dem Newtonschen Gravitationsgesetz vom Baum zu Boden und nicht in den Himmel gefallen sind. „Der erste Schritt zu jeder grossen Erkenntnis besteht in dem Wissen, nicht zu wissen“ schrieb der langjährige – schöne Ironie! – SPIEGEL-Korrespondent Tiziano Terzani in seinem wissenden Bericht *„Noch eine Runde auf dem Karussell“*¹⁴ über seine Begegnung mit der Homöopathie.

Dieser Text erschien leicht verändert sowie ohne Anmerkungen und Literaturhinweise unter dem Titel „Rätselhafte Lebenskraft“ im Magazin (Wochenendbeilage der Schweizer Tageszeitungen Tages-Anzeiger, Basler Zeitung, Berner Zeitung, Der Bund) vom 2. Oktober 2010:

<http://dasmagazin.ch/?issue=2010-39>

<http://dasmagazin.ch/index.php/ratselhafte-lebenskraft/>

siehe ebenfalls: www.homeopathy-zh.ch
www.hvs.ch (Homöopathieverband Schweiz)

Felix Morgenthaler. Studium der Geschichte und Philosophie in Basel 1980 – 87. Lizentiatsarbeit zur Professionalisierung der Medizin im Basel des 19. Jh. Eigene Praxis für Homöopathie in Zürich seit 2000. Co-Präsident des Homöopathieverbandes Schweiz HVS.

¹ „Die Praxis jener Zeit war mörderisch. Ich verstand nichts von Medizin, aber ich hatte genug gesunden Menschenverstand, um zu sehen, dass die Ärzte ihre Patienten umbrachten.“ So der amerikanische Chirurg James Marion Sims, cit. in: Erwin H. Ackerknecht, Therapie. Von den Primitiven bis zum 20. Jahrhundert, Stuttgart 1970, S.123.

² Robert Jütte, Samuel Hahnemann. Begründer der Homöopathie, dtv premium 2005 (24447);

Richard Haehl; Samuel Hahnemann. Sein Leben und Schaffen, 2 Bde, 1922.

³ Samuel Hahnemann, Organon der Heilkunst, 6.Auflage, Anm. zu §1.

⁴ Michel Foucault, Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blickes, Frankfurt a.M. 1976;

Erwin H. Ackerknecht, Geschichte der Medizin, Stuttgart 1986, S.118, 128-34.

⁵ „Des Arztes höchster und einziger Beruf ist, kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt.“ Organon der Heilkunst, 6. Auflage, §1.

⁶ „Um die Wirkungen der Heilmittel zu erforschen, um sie den Körperbeschwerden anzupassen, sollte man so wenig wie möglich sich auf den Zufall verlassen, sondern so rationell und geflissentlich zu Werke gehen als nur möglich.“ Samuel Hahnemann, Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, in: Journal der practischen Arzneykunde (Hrsg. Christoph Wilhelm Hufeland), 1796.

⁷ Samuel Hahnemann; Geist der homöopathischen Heil-Lehre, in: Reine Arzneimittellehre, Bd. 2, 1813.

⁸ Organon der Heilkunst, 5. Auflage. Ansatzweise schon in den Chronischen Krankheiten, 1828.

⁹ Stefan Goldmann, Von der Lebenskraft zum Unbewussten. Konzeptwandel in der Anthropologie um 1800, in: Rainer G. Appell (Hrsg.), Homöopathie und Philosophie & Philosophie und Homöopathie, Eisenach 1998, S.149-74.

¹⁰ C30: Die Ausgangssubstanz wird 30x im Verhältnis 1:100 verdünnt und verschüttelt.

¹¹ Brief an Dr. Schréter, 12.9.1829, cit. in: Haehl Bd.1 (s. Anm. 2), S.352.

¹² Paul Feyerabend, Wider den Methodenzwang, suhrkamp 1983, S.105.

¹³ Harald Walach: Die Magie der Zeichen – Eine semiotische Interpretation der Homöopathie, in: Rainer G. Appell (siehe Anm. 9), S.42-66.

¹⁴ Tiziano Terzani, Noch eine Runde auf dem Karussell. Vom Leben und Sterben, Knauer 2007 (77956), S.160. Seine Begegnung mit der Homöopathie beschreibt Terzani im Kapitel „Das Gedächtnis des Wassers“, S.139-72.